



Vordenker Brockman

Der Strippenzieher

Zukunft Als Agent betreut der New Yorker John Brockman die Star-Autoren der Wissenschaft, als Visionär hinter den Kulissen entwirft er ein neues Menschenbild für das 21. Jahrhundert. *Von Georg Diez*

Wer ist John Brockman? Selbst in New York, der Welthauptstadt der Alleswisser und Jedenkennner, sind sie sich da unsicher.

Brockman, Brockman? Kopfschütteln. Kenne ich nicht. Sagt der Reporter vom *New Yorker*. Sagt die Kollegin des *New York Review of Books*. Sagt der junge Schriftsteller, der die Zeitschrift *n+1* mitgegründet hat.

Im literarischen Milieu, das er mehr ignoriert als verachtet, ist John Brockman in etwa so bekannt wie die ersten drei Nachkommastellen der Zahl Pi.

„Das sind Menschen, die alles durch die Brille von Kultur und Politik sehen“, sagt er. „Man kann die Welt aber nur durch Biologie und Wissenschaft verstehen.“

Ebola, Stammzellen, Gehirnforschung – wer braucht da den neuen David Foster Wallace, den neuen Philip Roth?

„Die großen Fragen der Welt stellen sich gerade neu“, sagt Brockman. „Wir stehen am Beginn einer Revolution. Und die

Mainstream-Medien sagen: Bitte mach, dass das weggeht.“

Und schon ist man, so ist das mit John Brockman, der ungern Zeit verliert, mitten drin in den Widersprüchen der Gegenwart. „Kommen Sie, fangen wir an“, sagt er gut gelaunt und stellt ein Aufnahmegerät auf seinen Schreibtisch. „Ich zeichne das auf, Sie haben doch nichts dagegen?“

Er ist charmant, ohne seine eigenen Interessen zu verbergen. Er ist stolz, auf sein Leben, seine Intelligenz, ohne dass er sich dafür entschuldigen müsste. Er ist eine Schlüsselfigur des späten 20. und des frühen 21. Jahrhunderts, der Strippenzieher und Stichwortgeber einer globalen Leitkultur, die er selbst einmal die „Dritte Kultur“ genannt hat.

Bekannt ist Brockman nicht selbst, bekannt sind seine Autoren: Richard Dawkins, Steven Pinker, Stephen Jay Gould, Jared Diamond. Physiker, Hirnforscher, Genetiker, Evolutionsbiologen, Fixsterne des Wissenschaftszeitalters, Superstars

der Sachbuchbestenlisten, der Grund für Brockmans Geld und gute Laune.

„Das sind alles alte Freunde“, sagt er. „Ich bin seit Jahrzehnten ihr Agent. Es ist wunderbar: Ich mache das, was ich am liebsten tue, ich lese kluge Bücher und werde auch noch gut dafür bezahlt.“

Die neuen Werke seiner Autoren liegen eins neben dem anderen im Konferenzsaal der Agentur, die Brockman, 73, in New York betreibt – ein ganzes Stockwerk an der Fifth Avenue mit großzügigen, gläsernen Büros und einem Blick auf das berühmte Flatiron Building.

Diese Bücher behandeln die großen Fragen: Was ist der Mensch? Was ist das Gehirn? Was ist freier Wille? Was ist Intelligenz? Und was passiert, wenn die Maschinen intelligenter werden als die Menschen?

Brockman mag die großen Fragen, alles andere ist für ihn Schmusekram.

„Der Mensch war nichts als ein Modell, eine Technik. Es ist notwendig, ein neues Modell zu konstruieren“, schreibt er in sei-

nem Buch „Nachworte“. „Der menschliche Wahn liegt in dem Glauben, das Menschsein sei die Grundlage der Wirklichkeit und das letzte Ziel der Evolution.“

Das Buch erschien zuerst 1969 unter dem genialischen Titel „By the Late John Brockman“ – „Vom verstorbenen John Brockman“ – und beginnt dann auch mit dem programmatischen Satz: „Der Mensch ist tot.“

Es ist ein kleines Meisterwerk der Klarseherei, ein jugendlicher Aufschrei – Brockman war nicht mal 30 damals, sein Buch ist aggressiv, neugierig und prophetisch und räumt den Humanismus des literarischen Geistes mit an Ludwig Wittgenstein geschulter Härte ab: „Der Begriff der Freiheit“, schreibt er, „ist einfach absurd.“

Das Buch machte ihn kurz bekannt, dann wurde es wieder vergessen. Es war zu früh, zu radikal, niemand wollte sich vom Menschen verabschieden, jedenfalls nicht im literarischen Milieu.

Und wenn jetzt „Nachworte“ erstmals auf Deutsch erscheint, dann merkt man, dass man manche Revolutionen eben erst im Rückblick von 30 oder 40 Jahren erkennt oder versteht – oder wie Brockman schreibt: „Die Vergangenheit ist eine Illusion. Es gibt keine Abfolge. Es gibt keine spezifische Kausalität. Es gibt bloß die Ordnung und Organisation des Gehirns in einer Welt simultaner Operationen.“

Das alles sind Gedanken, die stark von der Kybernetik beeinflusst sind, der Lehre Norbert Wieners aus den Vierzigerjahren, die eine Schlüsselwissenschaft für das Verständnis des Computerzeitalters ist: Das Gehirn ist eine Maschine, so Wiener, das Bewusstsein gibt es nicht, weil die Informationen des Menschen mit mathematisch reproduzierbaren Mitteln verarbeitet werden. Wir sind, mit anderen Worten, nur Teil eines Systems, Mechanismen, die Teil sind einer größeren Maschine.

Es waren Ideen, die in den Sechzigerjahren auch die künstlerische Avantgarde faszinierten, die in den neuen Technologien den Ausdruck ihrer Zeit sahen, Nam June Paik etwa, den Videokünstler – der vorführte, wie das medial vernetzte Hirn die Welt sieht. „Der Komponist John Cage gab mir das Buch von Wiener damals“, erzählt Brockman, „und das veränderte alles für mich. Ich erkannte: Realität gibt es nicht, wir erschaffen sie. So wie wir die Technologie erschaffen und dann selbst zur Technologie werden. Es sind die Werkzeuge, die uns formen, nicht umgekehrt, wie der Mensch gern denkt.“

Brockman war damals schon tief mit der New Yorker Avantgardeszene verbunden. Jonas Mekas, der legendäre Filmemacher, hatte ihn 1963 angesprochen, als Brockman mit seinem Banjo im Park saß. Er fragte, ob er Brockman filmen dürfe, die beiden kamen ins Gespräch, und kurz darauf kün-

digte Brockman seinen Job als Investmentbanker und organisierte mit Mekas das legendäre „Expanded Cinema Festival“, das Film mit Kunst und allem sonst verband, vor allem mit dem Leben.

„Ich hatte eine eigene Firma damals“, sagt Brockman, „aber ich saß in meinem Büro an der Park Avenue und starrte auf die Wand und wusste, ich muss hier weg, egal, wie viel ich verdiene.“ Es waren seine prägenden Jahre, 1963 bis 1967, und wenn er davon erzählt, leuchten die großen, dunklen Augen, die zwischen Güte und Herablassung changieren können, der mächtige Kopf gerät in Bewegung.

Geboren wurde Brockman als Sohn jüdischer Eltern. Die Vorfahren seines Vaters kamen aus Wien und Ungarn, die seiner Mutter aus Wien und Krakau. Sie waren arm, es gab keine Bücher im Haus, erinnert er sich, aber „Lernen war alles“.

Wie viele, die mit der Kraft eines Küchenquirls durchs Leben pflügen, war er als Kind krank. Er lag im Koma, Hirnhautentzündung, es schien sein Todesurteil, als er doch wieder aufwachte, wusste er: „Erstens, ich will nach New York, und zweitens, ich esse keine Tomaten mehr.“

Er wuchs in Boston auf mit der vollen Härte des christlichen, in diesem Fall irisch-katholischen, Antisemitismus, den viele dort pflagten. „Mit fünf wurde ich ins Gesicht geschlagen, weil ich Jesus umgebracht hatte. Danach haben mein Bruder und ich Judo gelernt. Und meine Mutter hat uns mit dem Satz getröstet: Die haben Schinken, wir haben Einstein.“

Ansonsten spielte Religion keine große Rolle im Hause Brockman. John ging zwar in den jüdischen Religionsunterricht, aber „das Wort Gott wurde nie erwähnt. Reli-

gion ist mir fremd. Ich nenne mich aber auch nicht Atheist, weil darin das Gotteswort der Gläubigen steckt“.

Er war erst ein schlechter Schüler und später ein exzellenter Student, „der beste jemals“ am kleinen Babson College, wie er sagt, wo damals auf 500 Studenten geschätzte 1700 Autos kamen – viele ausländische Diktatoren ließen ihre Kinder dort studieren, sagt Brockman, und der Campus sei voller Bodyguards gewesen.

Von der Columbia-Universität, an der er Wirtschaft studierte, bekam er ein Stipendium angeboten, das er nicht annehmen durfte. Sein Vater, mittlerweile ein erfolgreicher Blumengroßhändler, sagte ihm: „Keiner meiner Söhne nimmt ein Stipendium an.“

Es ist eine existenzielle Härte, die sich auch auf Brockman übertragen hat und die er mit Humor abfedert. Er stürzte sich in den kulturellen Strudel New Yorks, das Greenwich Village in den Sechzigerjahren, Joan Baez im kleinen Klub, Bob Dylan und Andy Warhol in der Factory und mitten drin, oft auch mit feinem Anzug und Hut, der ewig neugierige Brockman.

Was viele dachten, interessierte ihn nie. Er wollte sich nicht blenden lassen von den Konventionen der Kultur oder der Politik, er zweifelte daran, dass beides die Bedeutung hat, die der Mensch ihnen gibt. „Politische Überlegungen sind belanglos“, schrieb Brockman, als alle Welt von politischen Überlegungen redete. „Das Konzept des freien Menschen, das Konzept einer freien Wahl hat keine Geltung mehr.“

Was Brockman dabei beeinflusste und mehr und mehr begeisterte, war der Kontakt mit Wissenschaftlern – das veränderte sein Weltbild und sein Leben: Er bekam



New Yorker Avantgardisten Brockman, Warhol, Dylan 1965: „Der Begriff der Freiheit ist absurd“

nach dem New Yorker Filmfestival einen Anruf aus Harvard, ob die Künstler, die er dort versammelt hatte, Lust hätten, sich mit ein paar Wissenschaftlern zu treffen und zu sehen, was dabei rauskommt. Das war der Geburtsmoment der Dritten Kultur.

Brockman hat das selbst so genannt, sein Gedanke war dabei eine Synthese aus Geistes- und Naturwissenschaft – tatsächlich beschreibt das eher den Sieg der harten über die weichen Wissenschaften. Und Brockman hatte eine zentrale Rolle dabei, den „scientific turn“ populär zu machen.

Denn das Treffen in Harvard brachte ein wichtiges Ergebnis: Brockman wurde – und bleibt bis heute – der Agent der wichtigsten Autoren dieses schnell expandierenden Wissenschaftsbuchmarkts.

Um ihn veränderte sich die Welt auf eine Art und Weise, die uns immer noch prägt, mehr als wir wissen: Der Hippie-Geist und das Hightech-Denken verbanden sich, aus dem Konsum von LSD entstand die Vorstellung eines erweiterten Bewusstseins oder eines Bewusstseins als offenes System. Und der Computer, in den Vierzigerjahren in amerikanischen Kriegslabors entwickelt, wurde zum zentralen Mittel eines neuen Denkens, einer neuen Zeit, die den Menschen eher vor sich hertreibt, als dass sie von ihm gesteuert wird.

„Keine demokratische Regierung“, schreibt er in „Nachworte“, „keine gesetzgebende Körperschaft hat jemals durch Wahl oder Stimmabgabe angegeben, welche Informationen erwünscht waren. Niemand hat jemals für das Telefon gestimmt. Niemand hat jemals für das Auto gestimmt. Niemand hat jemals für den Buchdruck gestimmt. Niemand hat jemals für das Fernsehen gestimmt. Niemand hat jemals für die Raumfahrt gestimmt. Niemand hat jemals für die Elektrizität gestimmt.“

Es war ein antihumanistisches Manifest, dieses Buch, das „erst sehr intensiv gelesen und dann ignoriert wurde“, wie Brockman sagt – „für mich steht das Werk literarisch in einer Tradition mit Ezra Pound und James Joyce. Ich wollte nichts erklären, ich wollte etwas beschreiben. Warum erwarten die Menschen auch immer Erklärungen?“

Brockman hält den Menschen für eine „schlechte Idee“, wie er sagt, „was nicht heißt, dass ich persönlich nicht nett zu Ihnen bin.“



Agent Brockman mit Klienten*

Was ist der Mensch, was ist das Gehirn?

Von heute aus betrachtet haben diese Worte eine andere Aktualität, weshalb die Lektüre von „Nachworte“ auch so aufregend ist. Wenn sich der Mensch langsam in einen Algorithmus zu verwandeln scheint, dann ist das eine Konsequenz aus dem kybernetischen Denken, das Brockman geprägt und in die Welt getragen hat.

1973 gründete er seine Agentur für die Bücher seiner Wissenschaftlerfreunde, Mitte der Neunzigerjahre formte er die Edge Foundation, die die Gedanken und Fragen der Dritten Kultur auf einer Website und in jährlichen Sammelbänden reflektiert.

Brockman war einerseits immer daran interessiert, sein Wissen zu verbreiten, die Wissenschaft verständlich zu machen, andererseits sagt er: „Ich interessiere mich nicht für den Durchschnittsmenschen. Die meisten Menschen würden eine Idee nicht mal dann erkennen, wenn sie eine hätten.“

„Nachworte“ nun beschreibt in gewisser Weise den Beginn des Computerzeitalters, wie wir es kennen. Wie aber geht es weiter, was ist mit den Sorgen um totale Transparenz, um die Überwachung, die Zukunft des Menschen, wenn die Maschinen ihm an Intelligenz überlegen sind und ihn nicht mehr brauchen?

„Das sind sehr deutsche Fragen“, sagt Brockman – der sehr nah erfahren hat, was die Angst vor der neuen Technik bedeuten kann: Einer seiner Freunde, der Informatiker David Gelernter, wurde 1993 Opfer des Unabombers; bei einem Briefbombenanschlag wurde er schwer an der rechten Hand und am rechten Auge verletzt.

Brockman will über den Unabomber, den wirren Technikfeind, nicht reden. Der Mann sei einfach verrückt, sagt er. Sehr viel von der Brüchigkeit und Gefährlichkeit des digitalen Zeitalters steckt aber schon in „Nachworte“. „Man muss das Leben nicht mehr bejahen“, schreibt er. „Niemand hört dir zu, niemand interessiert sich für dich, niemand interessiert sich für deine Worte.“

Brockman war auch da konsequent. „Nachworte“ blieb das letzte Buch, das er schrieb.

* David Gelernter, Brian Greene, Marc Hauser, Alan Guth, Jordan Pollack, Jaron Lanier, Lee Smolin in Connecticut 2001.